

Herforder Zeitung

für Stadt

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreis vierteljährlich 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.85 u. Postgebühren.



und Land

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:

Herforder Erzähler (täglich), Am Pflug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Deynhagen und Am Rheine 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 247

Herford, Mittwoch, den 21. Oktober

1914

Englands Kampf um Leben und Tod.

M. L. B. Großes Hauptquartier, 20. Oktober, mittags. (Amtlich.) Eigener Drahtbericht. Die deutschen, von Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen stießen im Herabstiege bei Neufort auf feindliche Kräfte. Mit diesen stießen sie seit vorgehen im Gefecht. Auch gehen wurden Angriffe des Gegners weislich Lile unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts besonderes ereignet.

Die Kriegslage.

Von einem unserer militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Die Kämpfe an der belgisch-französischen Grenze dauern nun schon seit Tagen mit unverminderter Heftigkeit fort. Es ist begreiflich, daß Franzosen und Engländer alle Hebel in Bewegung setzen, um uns von der Nordsee abzurücken und zugleich unseren rechten Flügel in Frankreich an jeder Verbindung mit den in Belgien kämpfenden Truppen zu hindern. Welche Wichtigkeit man im Feindeslager diesen Kämpfen beimißt, das geht aus einer Bemerkung des Kriegsberichterstatters der „Times“ hervor, der seinem Blatte meldet, man könne die Bedeutung der Ereignisse in Nordfrankreich und in Belgien kaum hoch genug einschätzen. Wir stimmen ihm darin vollkommen bei, denn für die verunglückten Franco-Briten bedeutet in der Tat ein Mißerfolg in dieser Nordwestecke der Kampffront ein Wühlgen all der Anstrengungen der vergangenen Wochen, die ja darauf hinausliefen, unseren rechten Flügel zu zertrümmern und von den rückwärtigen Verbindungen in Belgien wegzudrängen, denn haben erst einmal unser Hauptheer und die in Belgien kämpfenden Streitkräfte Fühlung genommen, so sind die Umgehungsversuche unmöglich geworden. Wir verstehen darum, wenn der Feind unseren von Ostende vordringenden Truppen an der Yser, die bei Neufort in die Nordsee mündet, den heftigsten Widerstand leistet und zugleich immer wieder versucht, durch einen Angriff über Lile hin den rechten Flügel unseres Hauptheeres zu werfen. Die Kämpfe an der Yser, die sich auf der Straße Dünkirchen-Neufort abspielen dürften, sind nach unentzifferten. Aber der neue Angriff bei Lile scheiterte unter starken Verlusten für den Angreifer, und wir dürfen darum der weiteren Entwicklung dieser neuen, vielleicht entscheidenden Phase der Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz mit aller Zuversicht entgegengehen.

Das gleiche gilt aber auch für die Vorgänge auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Hauptquartiers übermitteln uns die frohe Nachricht von einer großen Reitereschlacht westlich Warschau. Bei Sochatshew, das etwa 55 Kilometer von Warschau entfernt liegt, haben Deutsche und österreichisch-ungarische Kavallerie große russische Kavalleriemassen in schöner Waffenbrüderschaft aufs Haupt geschlagen. In Galizien aber dringen unsere Verbündeten trotz aller Gegenstöße der Russen und trotz aller Geländeschwierigkeiten siegreich vor. Schon sind sie östlich Przemyśl bis auf Sturmabstand an die von den Russen besetzten Höhen von Medzha herangekommen, und zwischen Przemyśl und Sambor haben sie die Höhe Magiera bereits gestürmt. Zugleich aber sind die österreichisch-ungarischen Truppen in den Karpaten bei Stary-Sambor und im Tal des Strzy im Vorgehen. Durch dieses Vorgehen wird aber die russische Linie der Gefahr einer Ueberflügelung ausgesetzt. Man wird daher die Erwitterung und Fähigkeit wohl würdigen müssen, mit der die in ihrer Platte bedrohten Russen am San und bei Przemyśl das verlorene Gelände wieder zu gewinnen suchen. Sie beabsichtigen damit offenbar den Angreifer nicht nur zu durchbrechen, sondern vollkommen zurückzudrängen. Bis jetzt allerdings ohne jeden Erfolg, und es sieht nicht danach aus, als ob sich dieser Erfolg bald einstellen werde.

Das unaufhaltbare deutsche Vorgehen hat doch auch allmählich die erst so großsprecherischen Vertreter jenseits des Kanals stufig gemacht und gar erst die Aussicht, uns als Nachbarn auf dieser Seite „ihres“ Kanals zu erhalten, hat ihnen Furcht und Entsetzen eingebläht. Jetzt sprechen sie es offen aus, daß dieser Kampf, der Deutschland vernichten sollte, auch um die Existenz Großbritanniens geht. Demgemäß wird jetzt — fast möchte man sagen, in letzter Stunde — ein großes Heer über den Kanal geworfen, von dem wir hoffen, daß die 200 000 Mann nicht nur auf dem Papier stehen; wir möchten sie wirklich gern vor die Klinge haben. Aus Stockholm wird über die Truppentransporte gemeldet:

Gewaltige Transportschiffe bilden seit einer Woche fast eine zusammenhängende Kette im Kanal zwischen Ramsgate, Dover und Follstone an der englischen Küste und Dünkirchen, Calais und Boulogne an der französischen Küste. Es wird berichtet, daß britische Korps in einer Stärke von mehr als 200 000 Mann binnen wenigen Tagen auf Frankreichs Boden stehen werden. Die englische Presse erklärt, daß es sich für Großbritannien um einen Kampf um Leben und Tod handle, um die Verwirklichung der deutschen Pläne zu verhindern, die sich hinter dem verzweifeltsten Versuch, sich an dem Kanal festzusetzen, verbergen. Der Kommandant von Dover hat die ausländischen Flottenangehörigen aufgefordert, die Stadt innerhalb einer Woche zu verlassen.

Aber Englands Soldaten allein genügen nicht mehr, auch neue Indier werden aufboten, ebenso wie Frankreich neue Scharen seiner schwarzen Garde, deren Verwendung es seinen eiferfüchtig gehüteten Titel eines Kulturvolkes verdankt, heranzuziehen beabsichtigt. Aus Marseille wird berichtet:

Marseille, 20. Oktober. Wie dem „Corriere della Sera“ aus Marseille berichtet wird, sind dort auf 18 englischen Schiffen weitere 31 000 Mann indische Truppen mit dem nötigen Kriegsmaterial gelandet und von der Bevölkerung begeistert begrüßt worden. Weitere Indier werden folgen. Die französische Regierung hat in diesen Tagen eine große Anzahl von Dampfern gechartert, um Kolonialtruppen nach Frankreich zu bringen.

Der Kampf gegen Churchill.

London, 20. Oktober. Die „Morningpost“ schreibt zu der famosen Postkarte Churchills an die aus Antwerpen geflohene Royal Naval Division, in der es bekanntlich hiess, sie habe sich glänzend bewährt und ihre Pflicht getan:

Wir wünschen Churchill besonders klar zu machen, daß diese harte Lektion ihn lehren sollte, daß er kein Napoleon ist, sondern ein Minister der Krone, der keine Zeit hat, Armeen zu organisieren oder ins Feld zu führen. Die Nation würde zweifellos mehr Vertrauen in die Leitung der Geschäfte haben, wenn ein Seemann oder ein wirklicher Fachmann des Seekrieges an die Spitze der Admiralität gestellt würde. Wir glauben, daß, wenn dies nicht geschieht, das Empfinden der Unsicherheit in der Nation mit dem Fortschreiten des Krieges eher wachsen als abnehmen wird, da sie vielleicht besser als die Regierung einsieht, daß dieser Krieg eine Lebensfrage ist, wobei der Mißerfolg absolute Vernichtung bedeutet.

England bereitet sich auf Zeppelinbesuche vor.

Haag, 20. Oktober. Nach einer Meldung des „Daily Chronicle“ geben die Festungskommandanten von Dover und Portsmouth allen Ausländern den Befehl, die Städte zu verlassen. In allen Kriegshäfen wurde eine Anzahl von Abwehrgepäckstücken gegen die deutschen Luftschiffe aufgestellt. In Sheffield, Birmingham und selbst in Edinburgh wurden die deutschen Fabriken untersucht, ob sie besondere Fundamente für Geschütze hätten.

Belgisch-englische Schwindeleien.

Köln, 20. Oktober. Die „Köln. Ztg.“ meldet: Aus Norwegen wird berichtet: Die belgische Regierung veröffentlicht kürzlich ein Telegramm ihres

Gesandten in London vom 4. August, worin gesagt war, daß Sir Edward Grey bei Beginn des Krieges Belgien, den Niederlanden und Norwegen ein Bündnis angeboten habe zur Abwehr eines deutschen Angriffs. Der norwegische Minister des Auswärtigen bestreitet, daß solch ein Vorschlag gemacht worden sei, indessen würde Norwegen gegebenenfalls auf einen solchen Vorschlag geantwortet haben, daß es ihn nicht annehmen könne, weil die Regierung sich auf einen neutralen Standpunkt gestellt habe.

Die englischen Verluste an der Aisne.

L. L. Mailand, 20. Oktober. Der „Corriere della Sera“ meldet aus London: Nach dem Bericht des Generals French an den Kriegsminister betragen die Verluste des englischen Heeres während der Kämpfe an der Aisne vom 12. September bis zum 8. Oktober an Toten, Verwundeten und Vermissten 561 Offiziere und 12 980 Soldaten.

Französische Kriegsführung.

Die deutsche Regierung veröffentlicht eine Denkschrift: erschütternden Inhalts. „Verlegung der Genfer Konvention vom 6. Juli 1906 durch französische Truppen und Freischärler“ ist das Dokument überschrieben. In seiner sachlichen, unanfechtbar vorsichtigen Form wird es zur furchtbaren Anklage gegen die Unmenschlichkeit französischer Kriegsführung.

Was hier festgestellt wird, ist unendlich schlimmer als die Ueberschrift ohnehin läßt. Nicht die Paragraphen einer internationalen Abmachung, die ursprünglich, selbstverständlichsten Gesetze des Menschentums sind von französischen Kriegsführenden, hundertfach, mißachtet worden.

Nicht weniger als fünfzehn Anlagen zur Denkschrift zählen eine Reihe bisher erwiesener Bestialitäten auf. Verwundete hat man zu Duspanden erschossen oder erschossen, Gefangene beraubt und dann umgebracht; Abteilungen des Roten Kreuzes sind überfallen und niedergemacht worden. Mit Sägepänen hat man verletzte deutsche Soldaten erstickt; Ringfinger abgeschnitten, Hilflose wurden mit Fußtrittern mißhandelt, Geistliche in Ketten mit Verbrechern zusammengeschlossen, verwundete Gefangene mußten hungern, der Speiseabfall, den man ihnen zuwarf, wurde in mehreren Fällen zu vor verunreinigt.

Die Liste ist noch lang. Man wäre versucht, zur Ehre des Gegners immer noch zu zweifeln, ob sich die Vorgänge wirklich in der geschilderten Weise abgespielt haben. Aber die Anlagen mit ihrem streng gesichteten Material schließen leider solche Möglichkeit aus. Jeder Bericht beruht auf eidllich erhärteten, in gerichtlichen Verfahren nachgeprüften Aussagen der Zeugen. Die Schandtat, von denen sie erzählen, abzuleugnen, wird vergeblich sein. Statt dessen werden die Ueberführten wohl versuchen, die vernichtende Anklage, nach gewohnter Art, mit Erzählungen von „deutschen Greueln“ zu beantworten. Darauf sind wir gefaßt und erwarten es. Von der Schmach seiner Kriegsführung gegen Kerzte, Verwundete und Gefangene wird sich Frankreich weder auf diese noch auf irgend eine andere Weise reinigen.

Feindliche Anerkennung für die Deutschen.

L. L. Genf, 20. Oktober. Die Bedrohung von Dünkirchen, und die von Neufort und Furnes durch vordringende deutsche Truppen, wird in Pariser Privatbesprechungen war nicht als unmittelbar bevorstehend betrachtet, doch hänge viel von dem Verlauf der heute im Süden und Westen von Ostende fortwährenden Gefechte ab. Die Bravour der von Lille nach Westen und Süden entsandten deutschen Vortruppen werde selbst vom Feinde als bewundernswürdig anerkannt. In einzelnen Dörfern finden bis zur sinkenden Nacht Bajonettkämpfe statt.

Englands Vorgehen gegen den Islam.

Berlin, 20. Oktober. Die „Politische Korrespondenz“ meldet, wie aus Wien berichtet wird, daß die Bezüge, die den ägyptischen Prinzen seit jeher von der ägyptischen Regierung zugewiesen waren, jetzt eingestellt wurden. 20 000 Sessel Getreide, die Ägypten alljährlich einmal nach den heiligen Stätten des Islam zu schicken verpflichtet ist, wurden auf englische Weisung beschlagnahmt. Die gleiche Behandlung erfuhren in Port Said die für Mekka und Medina bestimmten Getreidesendungen aus Syrien.

Englands Sorgen um Ägypten.

Frankfurt a. M., 20. Oktober. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Konstantinopel sind alle indischen Truppen aus Ägypten entfernt worden. Man ersetzte sie durch englische Yeomanry, von der bisher 17 000 Mann in Ägypten eingetroffen sind. Die englische Besatzung des Landes soll aber auf 50 000 Mann erhöht werden. Zu diesem Zwecke werden die von Australien gesandten Hilfstruppen nicht nach Europa gebracht, sondern in Ägypten zurückgehalten werden.

Frankfurt a. M., 20. Oktober. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Konstantinopel erhob die Pforte bei dem Regenten von Ägypten Einspruch gegen die widerrechtliche Entfernung der konsularischen Vertretungen des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns, ebenso gegen einige andere Maßnahmen, durch welche die Souveränitätsrechte der Türkei verletzt werden.

Die wahre Stimmung in Indien.

Zu den indischen Aufstandsbewegungen wird dem „L. A.“ von unterrichteter Seite geschrieben: Unter dem unerbittlichsten Druck der anglo-indischen Machthaber stellen, wie jetzt erst in Deutschland angelangte Nachrichten aus Innerindien zeigen, die indischen Fürsten jene Kamelreiterkorps auf, die ganze Waffenhilfe, die vor Europa als eindrucksvollster Beweis für den loyalen Enthusiasmus der kolonialen Magnaten aufgeputzt wurden. Das Reiterbureau hütete sich wohl, mitzuteilen, daß dieselben loyalen begeisterten Mohammedanerfürsten Indiens in ihrer Verzweiflung die mächtige, hochangesehene Fürstin Begum von Bophal, die schon vor einigen Jahren anlässlich einer Europareise sich am Goldenen Horn als kluge und taktvolle Propagandistin panislamischer Gedankengänge bewährte, wiederum nach Konstantinopel entsandten, damit die Fürstin den Khalifen über die wahre Stimmung der Mohammedaner Indiens aufkläre und seine Hilfe und seine Direktiven erbittet. Als die Engländer von dieser Mission Wind bekamen, schleppten sie den Sohn der Begum aufs Schiff, genau wie sie eine Woche vorher, trotz der blutigen Gegenwehr einiger tapferen Freunde, den unglücklichen Agha Chan aufs Schiff geschleppt hatten, damit dieser allgemein verehrte indische Tribun als „Kriegsfreiwilliger“ Europa über die „wahre Stimmung“ Indiens aufkläre. Indem die Engländer dann einen Teil der für Ägypten bestimmten indischen Truppen in Aden landeten, glaubten sie, einen außerordentlich geschickten Schachzug zu tun. Sie kamen den alten Selbständigkeitsgelüsten der Jman Jahia und Seid Joris, die mit Stambul in fast ununterbrochener Fehde lagen, mit mohammedanischen Truppen zu Hilfe und machten sich allen Ehrgeiz zunutze, der sich bisher im Jemen als Anwärter auf das arabische Kalifat gefühlt. Im Jemen fürchtet man indes längst Donner, auch wenn sie Geschenke bringen. Der frohe Anbiederungsversuch wurde von den arabischen Granden mit einer Lokalitätsstundegebung für Stambul und den Anbieten von Waffenhilfe in Gestalt leichter Kavallerie beantwortet. Danach können sich die Engländer gratulieren, wenn sie mit ihren indischen „Enthusiasten“ wieder gesund aus dem Jemen herauskommen.

Der Aufmarsch der russischen Armeen.

Von
Rittmeister a. D. Großmann.

Ueber den Aufmarsch der russischen Hauptarmeen meldet die „Times“ aus Petersburg Details, die, wenn sie auf Genauigkeit und Wahrheit beruhen, interessante Anhaltspunkte liefern. Danach hätten sich die bisher getrennt operierenden Heere — Nordheere gegen Ostpreußen, Hauptheer gegen Galizien — in der Richtung nach Warschau zusammengeschlossen, um nimmere als einheitliche Masse verwendungsbereit zu sein. Die noch in Galizien stehenden Kräfte scheinen als eine Detachierung gedacht zu sein. Das bedeutete eine Konzentration nach vorn und nähert sich dem Bilde, das man sich in der Welt von dem vermutlichen Aufmarsch der Russen im Kriegsfall im allgemeinen gedacht hat: der Aufmarsch an der Weichsellinie.

Wir erinnern uns der verschiedenen Schwankungen, welche die Disposition der russischen Generalstabs in dieser wichtigen Frage durchmachen mußten; Paris und speziell Poincaré, drängte immer wieder, zuletzt noch durch den Mund seines damaligen Botschafters Delcassé, den russischen Aufmarsch möglichst weit nach vorn zu verlegen, um möglichst viel deutsche Kräfte gleich zu Beginn auf sich zu ziehen und möglichst schnell Berlin zu erreichen.“ Schon der Aufmarsch an der Weichsel lag ihnen zu entfernt von der preussischen Grenze; man hätte ihn am liebsten nach vorwärts dieser Strombarriere gesehen und offerierte noch kurz vor Torresschluß neue Milliarden zum Ausbau des zur Grenze führenden Eisenbahnnetzes. Da kam der Krieg, und Russland gibt, vielleicht unter Enttäuschung der Pariser Herren, Westpolen auf und hielt fest an einem zuletzt gefassten Entschlusse, weiter rückwärts, hinter Bug und Narew aufzumarschieren, etwa hinter der Linie Brest—Wersichow, gegen Oesterreich, und Wilna—Bjalystok gegen Ostpreußen, also in 2 getrennten Gruppen.

Nach der Times, die aus der Nowoje Wremja schöpft, liegt das Zentrum der russischen „Verteidigung“ in dem verschanzten Lager von Warschau, umfassen auch die Festungen Nowo Georgiewsk, Zegze und Kulsch als Flankenschuß, die Front durch die Weichsel geschützt. Der rechte Flügel folgt den sumptigen Ufern der Narew, mit der Festung Womsha abschließend; am linken Flügel ziehen natürliche Hindernisse die Weichsel entlang mit Zwangorod als Stützpunkt.

Innerhalb dieser Linien liegt ein riesiges bewaffnetes Lager, welches rückwärts den Bug bei Brest berührt und dessen Bahn eine Truppenverchiebung begünstigt.

Hiernach scheint der Gewährsmann der Times immer nur von dem Zentrum des Heeres reden zu wollen, denn er enthält sich jeder Erwähnung der Flügelsarmeen, als da sind, unser alter Bekannter Rennenkampf mit seiner Wilnaarmee, die auf den Njemen basiert ist, und die Armee in Galizien, die heute östlich des San und bei Lemberg operiert, und somit Galizien zu räumen im Begriff stehen

dürfte. Man versteht sich im weiteren zu einer Kritik über die Stellungen des Feindes und glaubt hier die Entdeckung machen zu sollen, daß wir im Norden zu der russischen Position eine Flankenstellung und sogar eine Umfassung einnehmen, tröstet sich aber mit der Erkenntnis, daß die Voberlinie und die Schlupfe von Augustowo — in die die Russen hineingeworfen wurden — einen genügenden Schutz böten?

Grodno — gar nicht stark — und die Njemenlinie sei den Deutschen auch gut bekannt! Die Bewegungen der Oesterreicher im Süden, die eine Umfassung der Front längs der Linie Zwangorod—Sandomir beabsichtigen?? Fürchtet dieser Herr nicht, denn sie würden sich einem Angriff in Flanke und Nachhut durch die Russen in Galizien aussetzen.“ Dieser Schlupf ist besonders beachtenswert, denn er rechnet mit einem zähen Festhalten der Position südwestlich Lemberg; die Absicht, in der Linie Medwa—Starz Sambor zu schlagen, ist gewiß löblich, doch könnte es auch anders kommen, zumal die geschlagenen Detachements aus den Karpaten bereits zurückzuziehen, und in der Richtung weiter westlich, auf Tarnopol verfolgt werden.

Wie dem auch sei, der uns von dem Militärkritiker der von uns so geschätzten „Nowoje Wremja“ mit beachtenswerter Offenheit gegebene Aufmarschplan — denn als solcher müßte er gelten — gestattet einen ganz interessanten Rückblick auf die bisherigen Ergebnisse der achtwöchigen Kämpfe auf russischer Seite:

Nach vorübergehender Besetzung schmaler Grenzstriche ist Ostpreußen und Galizien (Lemberg?) wieder geteilt, fremdes Gebiet ist so gut wie gar nicht mehr okkupiert; eine schnelle Ueberwältigung unserer offenen Ostgrenzen ist nicht gelungen, eine kurze Belagerung einer Festung (Przemysl) mußte aufgegeben werden; die erhoffte Entlastung der französischen Armee trat nicht ein. Die russischen Heere stehen also dort, wo sie vor acht Wochen stehen konnten. Dahingegen wurde man in allen Kämpfen von den deutschen Armeen geschlagen, zum Teil bis zur völligen Auflösung und lernte den österreichischen Gegner kennen.

Die Zahl der unermundeten Gefangenen erreichte eine ganz ungewöhnliche Höhe, die Verluste waren sehr groß, der Abgang an Geschütz und Material gewaltig.

„Die Schlacht bei Warschau“ nennt ebenso wie unser Generalstab der Petersburger Korrespondent des „Daily Telegraph“ die sich auf polnischem Boden entwickelnde Riesenschlacht und knüpft daran die Erkenntnis der Vorteile, die für die Russen darin lagen, daß dieser Kampf nicht bei Krausau auszufochten sei; nun, an der Weichsel zu schlagen, lag doch in der Macht der Russen allemal — an der Warthe sich zu stellen lag außer ihrer Macht. Der deutsch-österreichische Vormarsch verhinderte sie hieran und diktierte den Russen das Geseh, indem er sie zur Räumung Galiziens zwang und sie in die Defensive drückte. So gestaltete sich ihr Vormarsch bis gegen Krausau hin als eine ziemlich überflüssige und strategisch nutzlose Handlung, die ihnen nichts einbrachte, aber sehr viel kostete.

Panzerungen der Fenster war Brechen gelegt, und nun machte sich eine andere üble Wirkung geltend: Alle Aufenthaltsorte der Escarpe waren von dem Rauch der Granaten erfüllt, die teils in der Schutzmauer, teils im Graben plakten. Dieser giftige Rauch machte den Aufenthaltsort in den bedeckten Räumen unmöglich und zwang den General, die Besatzung auf dem Sammelplatz und in der Galerie zusammenzudrängen. Aber auch dorthin drang der betäubende Rauch und beeinträchtigte die Kampffähigkeit der Besatzung.

Der dritte Abschnitt der Beschießung begann am 15. morgens um 5½ Uhr. Das Feuer war äußerst heftig und hörte erst gegen 2 Uhr nachmittags auf. Die Schüsse waren sehr gut gezielt und richteten entsetzliche Verwüstungen an. Die Wölbung des Kommandeurentandes, wo sich der General mit seinen beiden Adjutanten befand, erhielt furchtbare Stöße, so daß das Fort in seinen Grundfesten erzitterte. Eine Granate, die nicht weit von dem Ventilationsloch des Kommandeurentandes plakte, warf tödlichen Rauch und erstickenden Staub in den Raum. Jegliche Ventilation und die elektrischen Lichtanlagen waren zerstört, so daß die Besatzung sich mit Petroleumlampen behelfen mußte.

Gegen 2 Uhr trat eine Feuerpause ein, die der General dazu benutzte, einen Erkundungsgang durch das Fort zu machen. Er fand die Kehle des Forts völlig in Trümmer gelegt.

Ueber den vierten Abschnitt der Beschießung, der mit dem Fall des Forts Loucin endete, hören wir am besten, was der General Leman selbst berichtet: „Es war 2 Uhr, als die Beschießung von neuem mit einer Heftigkeit begann, von der man sich keine Vorstellung machen kann. Es kam uns so vor, als ob die deutschen Batterien Salven abgaben. Wir erfuhrten später, daß sie da mit 42 Zentimeter-Mörsern geschossen hatten, die Granaten von 1000 Kilogramm gegen uns schleuderten von einer bisher noch nicht dagewesenen Explosionskraft. Wir hörten, wenn sie ankamen; wir hörten das Säulen der Luft, das sich allmählich bis zum Decken eines wütenden Orkans steigerte und in einem furchtbaren Donnererschlag seinen Abschluß fand. Ungeheure Wolken von Staub und Rauch wälzten sich über den erzitternden Boden.“

In einem gewissen Augenblick dieser schrecklichen Beschießung wollte ich in den Kommandeurentand

Wie die Festung Przemysl verteidigt wurde.

Von unserem nach dem österreichischen Kriegsschauplatz entlassenen Kriegsberichterkollegen erhalten wir folgendes, vom Kriegspressequartier genehmigten Bericht:

Am Sonntag, den 11. Oktober, fuhr ich auf Befehl unseres Kommandanten aus dem Hauptquartier. In rasender, halbschwebender Fahrt ging ich über grundlose Straßen an tausenden Trains, arbeitenden Feldbäckereien, verendeten Pferden, zerstörten Ortschaften vorbei. Wir blieben hundertmal stecken, arbeiteten uns wieder heraus, schloßen im Auto auf der Straße im strömenden Regen, bis uns am Montag durch drei Reihen Trains hindurch, und waren um 1 Uhr mittags im besetzten Przemysl. Mit dem letzten Tropfen Benzin zwar, aber wir waren die ersten zur Stelle, zwei ungarische Kollegen und ich. Als wir auf den Hauptplatz einbogen, donnerten noch von ferne die Kanonen. Wir verteilten Zeitungen, die wir mitgebracht hatten, tranken, so gut es ging, die Schmutzkaffe von uns herunter und stellten uns dem Kommandanten vor, der uns aufs liebenswürdigste empfing. Ueber die Fahrt selbst beabsichtige ich noch brieflich zu berichten. Für heute vor allem nur den Bericht über die Belagerung, den ich auf Grund genauer militärischer Informationen mache.

Am 16. September zeigten sich die ersten Russen im Umkreise der Festungen. Sie kamen nur zögernd heran. Erst nach und nach erschien auch Infanterie und Artillerie, die sich allmählich zu größeren Massen verdichteten und langsam den Fortsgürtel mit eisernem Ring umschloßen. Die Annäherung an unsere Linien wurde dem Feinde jedoch sehr schwer gemacht durch die Ausfälle, die fast an jedem Tage unternommen wurden und deren Energie und Kühnheit noch so Offensivgeist unserer Offiziere und Mannschaften zeugte. Jeden Schritt, den die Russen der Festung näher kamen, mußten sie mit schweren Verlusten erkaufen. Denn schon auf weite Entfernung traten unsere vortrefflichen Geschütze in Wirksamkeit. Der Geschützkampf dauerte ununterbrochen an. Nur am 2. Oktober trat eine ganz kurze Pause ein. An diesem Tage zeigte sich weit draußen im Vorfeld eine große weiße Fahne, die sich langsam unseren Linien näherte. Sie kündigte

einen Parlamentär

an, der von der Feldwache angehalten wurde. Diese teilte den Vorfall sofort telefonisch dem Festungskommando mit, worauf ein Generalstabs-offizier den Parlamentär, einen Oberleutnant im russischen Generalstab, mit einem Auto abholte und mit verbundenen Augen in die Festung geleitete. Hier hatte sich die Nachricht davon rasch verbreitet und die Besatzung nahm sie mit viel Humor auf. Noch ehe der russische Offizier in der Stadt war, lief unter den Soldaten bereits das Scherzwort um: Die Russen wollen sich einige von unseren guten Kanonen ausborgen. Der Parlamentär überbrachte einen Brief des Kommandanten der Belagerungs-

armee. Dieser Kommandant war niemand anderer als der ehemals so berühmte Sieger von Nikifiloff und Tschorn, der bulgarische General Radko Dimitrieff. Man hatte ihn die wichtige Aufgabe anvertraut, das stärkste Bollwerk der Monarchie zu erobern. Dimitrieff wollte sich die Aufgabe erleichtern, in dem er den Festungskommandanten Feldmarschall-Leutnant Hermann Kusmanek von Burgneustätten einen russischen Brief mit deutscher Uebersetzung überlieferte, worin er ihn wörtlich mit Rücksicht auf die „unmöglichen“ Opfer zur Uebernahme dieser Antwort ersuchte, brach sie in Jubel aus, und als Befräftigung der Antwort ihres Kommandanten, sandte sie sofort ihre Granaten in die Reihen der Feinde. Die Stimmung wurde noch gehoben durch die Geldenfahrt eines Generalstabs-hauptmanns, der, wie bereits bekannt, zur selben Zeit hierher flog und Befehle und letzte Zeilen überbrachte. Am 5. Oktober setzten dann die gewaltigen Infanterieangriffe mit mehreren Divisionen ein, die sich hauptsächlich gegen die Südfront richteten. Das Bombardement der Russen kam aus Geschützen mit folgenden Kalibern: 8, 10, 15, 18, 21 Zentimeter — und sogar mit 8 Zentimeter-Marinegeschützen. Es erreichte seinen Höhepunkt am 6. Oktober und währte bis zum 8. mittags, also volle 72 Stunden, aber alle Angriffe der Russen scheiterten an der Ruhe und Tüchtigkeit der Besatzung, die sich sehr schnell aus Bombardement gewöhnt und selbst im Feuer der schwersten russischen Geschütze niemals ihre Besonnenheit verlor. Die Leute schossen, als wären sie auf dem Schießstand. Die Arbeit unserer vortrefflichen Geschütze ließ die verzweifeltsten Anstrengungen der Russen zu scheitern werden. Unaufhörlich, Tag und Nacht verfuhrte der Feind der Festung näher zu kommen. Wie aus Aussagen von Gefangenen hervorgeht, wurde am 6. Oktober den russischen Truppen im Tagesbefehl wörtlich verlautbart:

„Die Festung muß unter allen Umständen bis zum 8. Oktober früh genommen werden, auch wenn der letzte Mann fällt, da sonst die russische Armee zurückgehen muß.“

Dem Geiste dieses Befehls entsprechend, wurde kein Opfer gescheut, um ihn auszuführen. Unter wahrer Todesverachtung erneuerten die Russen immer wieder ihre Angriffe, deren Mut sich aber schließlich doch an der Bravour unserer Truppen brach. Man konnte deutlich erkennen, wie viel die Russen im japanischen Kriege gelernt hatten, besonders in der Kunst, sich des Spatens zu bedienen. Aus der Schwarmlinie springt ein Mann mit edelfarbigen Zeltdeckel, dessen er sich als Maske bedient, um sich dem Terrain anzupassen. Er grabt sich blitzschnell ein, einer nach dem andern folgt ihm. So stellen sie Laufgräben her, in denen sie sich bis an die Hindernisse heranarbeiten. Von hier aus wurde dann zum Sturm angelegt. Die russischen Soldaten waren in dieser Angriffswiese so ausgebildet, daß die Vermutung naheliegt, die zur Belagerung verwendeten Truppen seien ganz

Artillerieschrecken.

Aus dem Tagebuch des Generals Leman.

Der Verteidiger der Festung Lüttich, Generalleutnant Leman, hat denkwürdige Aufzeichnungen über die Beschießung und Eroberung des Forts Loucin gemacht. Diese Aufzeichnungen sind nicht nur wertvoll für die Erkenntnis der Wirkung unserer Artillerie, sondern auch von höchstem psychologischen Interesse, da sie aus der Feder eines Mannes stammen, der mit einem Heroismus, den wir auch am Feinde bewundern, bis zum bittersten Ende in der Hölle des von unseren Granaten beworbenen Forts ausgehalten hat. Generalleutnant Leman gibt in der Einleitung zu seinem Bericht eine Beschreibung des Forts Loucin mit allen technischen Einzelheiten, dazu farbige Zeichnungen, die die Beschießung erläutern.

Der General berichtet, daß die Deutschen am 7. August die ganze Stadt in den Händen hatten, weil sie durch das Fehlen eines gedeckten Platzes innerhalb des Fortsgürtels auf dem rechten Maasufer sämtliche Forts auf dieser Seite von innen her, d. h. von der Kehlseite her, angreifen konnten. Von diesem Augenblicke an konnte die Beschießung der Forts auf dem linken Maasufer beginnen. Das Fort Loucin liegt nordwestlich von Lüttich an der großen Heerstraße nach Brüssel und ist ganz modern ausgebaut. Die Beschießung begann nach dem Bericht Lemans am 11. August mit 10- und 5-Zentimeter-Geschützen. Am 12. und 13. August wirkten auch 21 Zentimetergeschütze mit, aber erst am 14. August eröffnete die deutsche Artillerie das Feuer mit den Geschützen, die zur Vernichtung des Forts führten. General Leman hat während der Beschießung vier Zeitabschnitte unterschieden. Der erste begann am 14. um 4¼ Uhr nachmittags, nachdem ein deutscher Offizier mit Winkelflaggen sich dem Fort auf 200 Meter genähert, und so die Richtung für die deutsche Artillerie angegeben hatte. Zwei Stunden dauerte ununterbrochen das Granatfeuer, das mit großer Genauigkeit geleitet wurde. Nach einer halbstündigen Pause begann das Feuer der 21-Zentimetergeschütze. Sie bewarfen von 10 zu 10 Minuten die ganze Nacht hindurch das Fort mit Granaten, die einen außerordentlichen Materialschaden verursachten. Die Escarpe der Kehl war zerstört, die Schutzmauer der linken Flankenbatterie zertrümmert. In die

zurückgehen, um zu sehen, was dort vor sich ging. Aber kaum hatte ich einige Schritte in der Galerie getan, als ein mächtiger Luftstoß, der den Korridor entlang segte, mich umwarf, so daß ich aufs Gesicht schlug. Ich erhob mich und wollte meinen Weg fortsetzen, wurde aber festgebunden durch eine wahre Flut von Schlamm, die alles einhüllte. Es war eine Mischung von dem Gas des explodierenden Pulvers und dem Rauch einer Feuerbrunst, die in den Mannschaftsräumen ausgebrochen war, wo sich Betten und Möbel befanden.

So wurden wir also wieder dahin zurückgetrieben, woher wir kamen, aber die Luft war jetzt nicht mehr zu atmen. Wir waren fast erstickt darin, als Hauptmann Collard aus den Gedanken kam, den oberen Teil der Panzerung des Fensters wegzunehmen; indem so der Raum oberhalb des Gitterwerks frei gemacht wurde, kam ein wenig Licht herein.

Da ich fortwährend die Idee hatte, einen Teil der Besatzung in Sicherheit zu bringen, sagte ich meinen Begleitern, ich wollte mich in die Kontre-Escarpe begeben. Man ließ mich also durch den Zwischengang hindurch und dann in den Graben gleiten, den ich durchschritt. Aber wie groß war mein Entsetzen, als ich sah, daß das Fort eingestürzt war, daß seine Trümmer den Graben der Kehl anfüllten und einen Damm bildeten, der von der Escarpe bis zur Kontre-Escarpe reichte. Soldaten liefen auf diesem Damm hin und her. Ich hielt sie für belgische Gendarmen und rief sie an: „Gendarmes!“, aber ein Erschütterungsanfall befiel mich, Schwindel ergriff mich. Ich fiel zu Boden.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich mich inmitten meiner Begleiter, die verfluchten, mir zu helfen; aber im Kreise der Meinen befand sich ein deutscher Hauptmann, der mir einen Becher Wasser zu trinken gab.

Da war es ungefähr ½7 Uhr abends (was ich später erfahren habe); ich wurde in einen Krankenwagen gelegt und nach Lüttich gebracht. Ich war Gefangener, ohne mich ergeben zu haben. Ich habe später erfahren, daß das Fort Loucin etwa um 4.20 nachmittags in die Luft geflogen war, gerade in dem Augenblicke, als ich durch die Rauchwolke in der Galerie zu Boden geworfen wurde, daß die Leute, die ich für belgische Gendarmen gehalten hatte, deutsche Soldaten waren, die auf den Damm heraufgesprungen waren, als sie den von mir oben

erwähnten Graben durchquerten. Daß deutsche Pioniere kommandiert waren, um die Lebenden von den Verteidigern des Forts zu retten, die man nach am Leben antreffen konnte, erfuhr ich gleichfalls.

Nach Lüttich zurückgekommen, wurde ich im Schloß des Provinzgouverneurs interniert zusammen mit dem Hauptmann und Kompaniechef Collard und meinem Burfchen. Der deutsche Generalleutnant Koller, Militärgouverneur dieser Stadt, überreichte mir in Gegenwart des Hauptmanns Collard und des deutschen Majors B., der als Platzkommandant funktionierte, einen Säbel als Zeichen der Achtung. Ich habe diese Waffe hier in meinem Zimmer an der Magdeburger Zitadelle. Nichtsdestoweniger waren die moralischen Seiten, die ich auszustehen hatte, entsetzlich; sie ließen mich meine körperlichen Schmerzen vergessen. Ich mußte indes mit dem Bewußtsein leben, daß alle Augenblicke ergriffen mich Uebelkeit und Schwindel, die mich schwanken machten: Der Aufenthalt in der erstickenden Luft von Loucin hatte mich vollständig krank gemacht. Mit Hauptmann Collard und meinem Burfchen, die mich nicht verlassen hatten, wurde ich zuerst nach Köln gebracht unter Führung des deutschen Majors, dessen hübsches und herzliches Wesen ich niemals vergessen werde.

In Köln angekommen, wurden wir in einem Hotel untergebracht, und warteten auf einen anderen Bestimmungsort. Das Hotel war recht gut. Wir wurden von dort von einem Militärposten ständig im Auge behalten.

Am 23. August brachte man uns nach der Zitadelle von Magdeburg.

Man kann die Aufzeichnungen des tapferen Generals nicht ohne das Empfinden ehrlicher Hochachtung vor einem Gegner aus der Hand legen, der sich so ritterlich geschlagen hat. Aufrichtig können wir dem braven Kommandanten von Lüttich deshalb auch den Trost den ein bei aller Härte gütiges Geschick ihm beiseit hat, indem es ihm durch eine schwere Erschütterungsahnung die bittere Notwendigkeit ersparte, den so tapfer verteidigten Platz in eigener Person dem Sieger zu übergeben.

Mit doppelt soher Freude aber blicken wir nach der Durchsicht seines Tagebuchs auf die deutschen Felder, deren Unwiderstehlichkeit die belgische Feste an der Maas erlegen ist.

...niemand an-
...Sieger von Kie-
...General Rado-
...wichtige Aufgabe
...der Monarchie
...die Aufgabe er-
...kommandanten
...Kusmanek von
...Brief mit deutscher
...ihm wörtlich mit
...Opfer zur Lieber-
...manet gab den
...würdigen Befehl:
...würde, auf ein so
...orten." Als die
...brach sie in Jubel
...antwort ihres Kom-
...Granaten in die
...nung wurde nach
...Generalstab
...kannt, zur selben
...letzte Stellung
...den dann die ge-
...mehreren Tausen-
...gegen die Subma-
...Russen kam aus-
...ern: 8, 10, 12, 18,
...8 Zentimeter-
...seinen Höhepunkt
...m. 8. mittags, also
...tägliche von den großen Weltereignissen be-
...ächtigt wurden. Die Liebermittlung der Nach-
...chten an die Festung geschah durch Funken-
...graphie.
Das Schönste an dem großen Werke ist, daß die
...Söhne aller Nationen Oesterreich-Ungarns dabei
...mitgelan haben.
Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Wien, 19. Oktober. (Nicht amtlich.)
Amlich wird verlautbart: 19. Oktober, mittags:
In der Schlacht östlich von Chyrow und Przemysl
brachte uns der gestrige Tag neuerdings große Er-
folge. Besonders erbittert war der Kampf bei
Mlynska. Die Höhe Magiera, die bisher in den
Händen des Feindes war und unsern Vordringen
bedeutende Schwierigkeiten bereitet hatte, wurde
nach mächtiger Artillerievorbereitung nachmittags
von unsern Truppen genommen. Nördlich von
Mlynska kam unser Angriff bis auf Sturmabstand
an den Gegner östlich Przemysl bis in die Höhe
von Moucha heran. Am südlichen Schlachtfeld
wurden die namentlich gegen die Höhen südöstlich
Starz Sambor gerichteten, auch nachts fortgesetzten
Angriffe der Russen abgeschlagen. Im Strzy- und
Swica-Tale sind unsere Truppen kämpfend im
weiteren Vordringen begriffen. Auch am San wurde
auf mehreren Punkten gekämpft. Ein nach-
drücklicher Angriff wurde eingeleitet auf
unserer bei Jaroslau auf das Ostufer des Flusses
übergegangenen Kräfte scheiterte vollständig.

In Russisch-Polen schlug vereinigte deutsche und
österreichisch-ungarische Kavallerie einen großen
feindlichen Kavalleriekörper, der westlich Warschau
vordringen versuchte, über Sochaczew zurück.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. G o e f e r, Generalmajor.

Wien, 20. Oktober. (Nicht amtlich.)
Amlich wird verlautbart vom 20. Oktober mittags:
Die Schlacht in Mittelgalizien hat namentlich nörd-
lich des Strowiazflusses nach an Heftigkeit zugenom-
men. Unser Angriff gewinnt stetig an Raum nach
Osten. Um einzelne besonders wichtige Höhen
wurden von beiden Seiten mit äußerster Erbitter-
ung gekämpft. Alle Versuche des Feindes uns
die Magiera wieder zu entreißen, scheiterten. Da-
gegen eroberten unsere Truppen die vielumstrittenen
Baumhöfen nördöstlich Tychowowier. Süd-
lich Magiera wurde der Gegner aus mehreren Or-
tschaften geworfen. In diesen Kämpfen wurden
viele Russen, darunter ein General gefangen
genommen und auch Maschinengewehre erbeutet.
Die Gefangenen berichten von der furchtbaren Wir-
kung unserer Artilleriefirens. Südlich des Strowiaz-
flusses unsere Front über Starz Sambor verläuft,
schloß die Schlacht. Strzy-Koerowesmeje und Sereth
wurden von unseren Truppen nach Verteidigung
durch den Feind in Besitz genommen. Ueber die
Ereignisse an der Adria wird dem Armeoberkom-
mando berichtet: Am Morgen des 17. Oktober
landte feindlich von der Spitze von Ostra ein Schar-
mügel zwischen einzelnen Torpedos- und Untersee-
booten nebst einem Luftfahrzeug und dem französischen
Kreuzer Waldeck-Rousseau statt. Trotzdem
ließ unsere Flotte unsere Einheiten heftig beschloß, rückten
sie unterseht ein. Das Leuchtfeuer von der Spitze
der Adria wurde von dem französischen Kreuzer
ebenfalls beschossen, doch nur an der Galerie un-
bedeutend beschädigt. Das weiter feindlich beobach-
tete französische Gros verließ nach Sichtung der
Unterseeboote schleunigst unsere Gewässer. Die
eigenen Torpedofahrzeuge unternahmen am frühen
Morgen des 18. einen Raid auf den Hafen von

Antivari. Sie zerstörten aus nächster Nähe einige
Magazine und beladene Waggonen durch Geschütz-
feuer.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. G o e f e r, Generalmajor.

Aus den Kolonien.
Der Heldenkampf im fernen Osten.
Saag, 20. Oktober. Das Londoner Hehlblatt
„Daily Mail“ berichtet, daß die Japaner den Tsing-
tau beherrschenden Prinz-Geinrich-Hügel mit einem
Verlust von 150 Toten besetzt hätten.

Herford und Minden-Ravensberg.
21. Oktober.
Die Sorge um billige Lebensmittel.

Wir brauchen keine Sorge um Mangel an Nahrungs-
mitteln zu haben. Unsere Hände, die durch möglichst lange
Ausbeutung des Krieges hierauf hinarbeiten wollen,
werden wirtschaftlich ebenso bitter enttäuscht werden, wie
sie militärisch und finanzpolitisch bereits enttäuscht wurden.
Aber eine andere Sorge zieht heran: Die Nahrungs-
mittel nehmen unerschöpflich hohe Preise an. Unge-
rechtfertig deswegen, weil die Ernte in fast allen
Landesbezirken, die zur menschlichen Nahrung dienen,
vollständig ausgefallen ist. Wenn auch, wie
in jedem Jahre, streichweise Missernten in der einen oder
anderen Fruchtart vorgekommen sind, ist doch das Ge-
samtergebnis ein gutes geworden. Trotzdem sind in den
letzten Wochen die Preise für Getreide, Hülsenfrüchte und
Kartoffeln erheblich gestiegen und haben vielfach schon den
Stand von Notpreisen erreicht. Besonders die
Steigerung der Brotpreise und Kartoffel-
preise hat die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese
ungeheure Bewegung gelenkt und der Ruf nach Staats-
hilfe gegen weitere Verteuerung der notwendigsten Le-
bensmittel für die breiten Volksmassen wird immer all-
gemeiner.

Nach dem Notgesetz vom 4. August d. J., den zu-
ständigen Behörden für die Dauer des gegenwärtigen
Krieges ein sehr einfaches Mittel zur wirksamen Bekämp-
fung unbegrenzter Lebensmittelpreistreibungen in die
Hand: die Festsetzung von Höchstpreisen. Weigert sich ein
Besitzer, zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen,
so kann die zuständige Behörde die Waren übernehmen
und auf Rechnung u. Kosten des Besitzers zu festgesetzten
Höchstpreisen verkaufen, soweit sie nicht für dessen eigenen
Bedarf nötig sind. Verheimlichung von Vorräten wird
mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. oder mit Gefängnis bis
zu sechs Monaten bestraft. Diese reichsgerichtlichen Vor-
schriften haben in den letzten Tagen eine ganze Reihe
städtischer Behörden gegen Kartoffelhändler zur Anwen-
dung gebracht. Der Magistrat von Hannover hat als
Höchstpreis für den Zentner Kartoffeln 4 Mk. festgesetzt,
der Oberbürgermeister von Gießen 3 Mk., das Groß-
herzogliche Kreisamt des Großherzogtums 2,50 Mk.
u. s. w. In Gießen waren den Widerstand leistenden
Händlern auf dem Marktplatz die Vorräte beschlagnahmt
und bestimmungsmäßig verkauft worden.

Aber so sehr das formale Recht und der dringende
Bedarf der ärmern Bevölkerung ein berechtigtes Vorgehen
der zuständigen Behörden rechtfertigt, so liegt doch auch
auf der Hand, daß diese lokale Regelung nicht allgemein
befriedigend kann. Sie enthält zweifellos Härten gegen
Händler, die auf etwas entfernteren Marktplätzen ihre
Waren besser verwerten könnten, und sie befähigt nicht
die Notstände, die in anderen Gegenden mit Missernten
naturgemäß entstehen müssen. Wenn in der Un-
genüge von Vorräten die Kartoffeln so gut geraten sind,
daß der Zentner mit 2,50 Mk. als Höchstpreis verkauft
werden muß, so muß das den Verkäufern, die gegenwärtig
6 Mk. und mehr zahlen, garnichts und schafft auch
nicht die notwendigen Vorräte nach Schlesien, wo die
Kartoffelernte so schlecht wie seit vielen Jahren nicht
ausgefallen ist. Es ist vielmehr nötig, daß, um einen
billigen Ausgleich zu schaffen, der Bundesrat eine allge-
meine Verordnung erläßt. Die würde dann unter Be-
rückichtigung der regional verschieden ausgefallenen
Ernte wahrscheinlich keine besonders billigen, aber doch
angemessenen Preise für ganz Deutschland und automatisch
eine gleichmäßigere Verteilung der vorhandenen Ver-
kaufsvorräte bringen. Natürlich gilt von Getreide, Weizen
und Hülsenfrüchten das Gleiche wie von Kartoffeln.

Erfreulich ist, daß der Ruf nach staatlicher Abwehr
eines „Lebensmitteldruckes“ durch Höchstpreisfestsetzungen
nicht nur von den Konsumenten, sondern auch von den
führenden landwirtschaftlichen Produzenten freudig
begegnung erntet wird. So tritt beispielsweise die Kreis-
zeitung dafür ein, indem sie schreibt: „Die Landwirtschaft
ist in der Lage und erkennt völlig die Verpflichtung an,
unserem Volke während der ganzen Dauer des Krieges
die nötigen Nahrungsmittel nicht zu Notstands-, sondern
zu angemessenen Preisen zur Verfügung zu stellen; hand-
in Hand mit der Festsetzung der Höchstpreise müssen
natürlich Maßnahmen organisatorischer Art gehen, die eine
wirtschaftliche Einteilung des vorhandenen Vorrates ge-
währleisten. Man darf annehmen, daß bei diesem Hand-
in-Handgehen aller beteiligten Volksteile die Reichs-
behörden nicht länger zögern werden, Fühlung mit den
anerkannten Vertretungen von Produzenten, Händlern
und Konsumenten zu nehmen und gemeinschaftlich mit
ihnen diejenigen Verordnungen zu treffen, die eine ge-
regelte Ernährung des Volkes zu angemessenen Preisen
auch bei langer Kriegsdauer gewährleisten. Je eher das
geschieht, um so besser wird es sein.“



Die neuen deutschen Briefmarken in Belgien.

Dein Eisernes Kreuz.

Woh! hat der Kaiser mit dem Kreuz geschmückt,
Den Eiserne, der schönsten Kriegerzeit.
Woh! wenn man es auf meiner Brust erblickt,
Dann schlägt das Herz vor Stolz und Freude mir.

Woh! trag ich es als Lohn nach mancher Schlacht,
Ich hab' dem Tode nah' ins Ang' geseht.
Der Heimbefugten haben wir gelacht,
Sie heimtückisch nimmer unser Vordrängtehn.

Doch, mein ich, daß das Kreuz nicht mir gehört,
Denn ich an dich, dein stilles Geldehn,
Mit dem daheim zu deinen Kampf geführt,
Der deutschen Mutter, deutschen Frau zum Ruhm.

Dann laß mich dir das Kreuz von Eisen weihen,
Gehört es mir, gehört es dir doch mehr,
So oft ich's trage, trag ich's nicht als mein;
Es soll mich schmücken nur zu deiner Ehr.

G u b e r t R a e n d r u p.

r Ritter des Eisernen Kreuzes. Für tapferes Ver-
halten vor dem Feinde ist der Feldwebel Hlag. Strath-
meier aus Herford mit dem Eisernen Kreuz geschmückt
worden.

m Zwei tapfere Brüder. Der Jahnsch Giedrich Fla-
mann, Sohn des Fabrikanten Flachmann, hierseits,
erhielt für hervorragendes auitiges Verhalten vor dem
Feinde das Eiserne Kreuz. — Zugleich wurde sein Bruder,
der bei der Artillerie stehende Vizegarnmeister der Kof.
Albert Flaumann zum Leutnant befördert.

st Im goldenen Kranz. Die schöne Feier der g o l-
dene Hochzeit begangen am kommenden Freitag die
Eheleute Heinrich Buntion, Konturstraße wohnhaft.
Ein eigenartiges Zusammentreffen wollte es, daß das
Jahr 1914 für das Jubelpaar noch manche andere Erin-
nerung wachruft, denn B. ist Kommandant der Feldzüge
1864, 1866 und 1870/71. Das erste Jahr seiner Ehe fiel
in die Zeit des dänischen Feldzuges, die goldene Hochzeit
begeht das allbeliebte Paar wiederum in Tagen, da die
Welt von Waffen flarrt. Kinder und Enkelkinder in
stählischer Zahl blicken mit Stolz auf ihre noch rüstigen
Eltern und Großeltern. Möge den Eheleuten im gol-
denen Hochzeitstranze ein jüngerer Lebensabend beschie-
den sein.

g Das Fest der silbernen Hochzeit begangen morgen
Badermeister August Fröning und Frau, Hollen-
straße 8 wohnhaft, nachdem s. schon im August d. J. auf
das 25jährige Bestehen seiner Baderei zurückblicken
konnte. Wir wünschen dem Ehepaar, daß es dereinst in
friedlichen Tagen auch den goldenen Kranz tragen möge.
Zwei Söhne des Jubelpaares kämpfen, einer im
Osten, einer im Westen, für ihre Vaterland.

r Gegen die hohen Kartoffelpreise wendet sich eine Be-
sammlung des Kommandierenden Generals Frhrn.
v. Biffing. Um den Preissteigerungen, die sich auch für
Vogelgetriebe, Weizen und Hülsenfrüchte bemerkbar machen,
entgegenzutreten, hat der Kommandierende General die
zuständigen Regierungspräsidenten ersucht, Höchstpreise
festzusetzen.

r Denkt auch an den Landsturm! Wenn veröffentlicht
wir folgende berechnete Mahnung, die uns aus dem
Lehrtraktat zuzug: Verehrte Leser! Gedenkt nicht nur
unserer regulären Truppen draußen im Felde, sondern
auch unserer braven Landsturmtruppen, die ebenso einer
Unterstützung bedürfen. Sendet ihnen wannes Unterzeug,
wollene Decken, Eiswaren und Tabak, und richtet eure
Sendungen an das Generalgouvernement in Brüssel,
über Nachen 1, mit dem Bemerken auf den Frachtscheinen
und Paketadressen, daß die Sendungen für die Land-
sturmtruppen bestimmt seien.

**a Unterliegen im Felde stehende Angestellte der An-
gestelltenversicherung?** Hierüber hat sich das Direktorium
der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte kürzlich wie
folgt geäußert: Es ist richtig, daß für Angestellte, die
ihre Gehälter während des Militärdienstes in früherer Höhe
fortgezahlt erhalten, oder einen Teil dieses Gehaltes
weiter beziehen, die Versicherungsbeiträge — gegebenen-
falls in der dem gestützten Gehalt entsprechenden Höhe —
grundsätzlich weitergeleistet werden müssen. Die Ver-
pflichtung zur Beitragszahlung fällt aber fort, wenn das
Angestelltenverhältnis anlässlich der Einberufung des
Versicherten zu den Truppen durch Kündigung aufgelöst
ist; dies gilt auch dann, wenn der Arbeitgeber anlässlich
der Kündigung sich bereit erklärt hat, den gekündigten
Angestellten auf sein Ersuchen später wieder in die frü-
here Stellung aufzunehmen, oder wenn die Kündigung
erst nachträglich erfolgt ist. Der Arbeitgeber hat es also
ganz in der Hand, sich durch Kündigung des Dienstver-
hältnisses von der Beitragszahlung zu befreien, ohne des-
halb von der freiwilligen Gehaltsweiterzahlung Abstand
nehmen zu müssen.

Umt Herford-Hiddenhausen.

Hiddenhausen, 20. Oktober. Erweiterungsbau. Mit
dem Erweiterungsbau des hiesigen Konfirmationshauses,
welcher als Lesesimmer für die schulentlassene Jugend
dienen soll, ist dieser Tage begonnen.

Umt Gohfeld-Mennighüffen.

r Köhne, 20. Oktober. Seit der Mobilmachung haben
die zahlreichen hier und in der Nachbarschaft wohnhaften
Schulkinder, die höhere Schulen in Herford besuchen,
keine Gelegenheit, mit der Eisenbahn des Morgens nach
Herford zu kommen. Die Kinder mußten schon mit dem
6 Uhr-Zuge fahren, um rechtzeitig zum Unterricht zu
kommen. Nach einem Bescheide der Eisenbahndirektion
Hannover wird der Antrag der hiesigen Ortsbehörde in
dem voranschreitend anfangs November zur Einführung
kommenden neuen Fahrplan berücksichtigt werden.

r Köhne, 20. Oktober. Dem Kriegsfreiwilligen Ewald
Blohmeyer, einem Sohn des Rittgutsbesizers Dr.
Blohmeyer auf Haus Bed, wurde für bewiesene hervor-
ragende Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz
verliehen.

r Köhne, 20. Oktober. Der militärische Vorbereitungs-
dienst der Jugendlichen ist im hiesigen Amtsbezirk durch-
geführt worden. Regelmäßig wöchentlich zweimal finden
Übungen statt. Das Ausbildungspersonal wird vor-
wiegend von den Kriegervereinen gestellt. In allen
Kirchengemeinden sind Kompanien gebildet, die teilweise
mehr als 100 Mann stark sind.

e Melbergen-Süd, 20. Oktober. Dem Dipl.-Ing. Re-
ferveoffizier im 10. Hannoverischen Pionierbataillon
(Minden) August Friedrichsmeyer wurde für her-
vorragende Tapferkeit das Eiserne Kreuz verliehen. Er
ist ein Sohn des Biegeleisizers Fritz Friedrichsmeyer,
der die Feldzüge 1864, 66, 70/71 mitmachte.

e Dohnhausen, 20. Oktober. Das Eiserne Kreuz er-
hielten Sohn und Enkel des Katasterkontrollours Janen-
bach. Jener hat als Pionieroffizier mit seiner Kom-
panie in der Nacht vom 6. zum 7. Oktober unter feind-
lichem Feuer eine zerstörte Brücke über die Netze bei
Duffel vor Antwerpen durch eine Kolonnenbrücke ersetzt,
sodass die ganze Division schon um 6 Uhr früh über den
und dadurch der Angriff auf Antwerpen aufs schnellste
durchgeführt werden konnte; der Enkel, der Ingenieur
ist, erhielt die Auszeichnung für besonders tapferes Ver-
halten bei Namur.

Bünde, 20. Oktober. Mit dem Eisernen Kreuz wurden
ausgezeichnet Herr Katasterkontrollour Weidkamp,
Oberleutnant und Kompanieführer im 67. Inf.-Reg. und
Bischoffsobel S. Bohle im 2. Feld-Pionier-Bataill. 17
(ein Sohn des früheren Weidkamp's Böhle, hier).

Wir Mütter.

Wer ist so stolz wie wir in der Welt?
Unsere Söhne zogen hinaus ins Feld.
Für Kaiser und Reich, zu Trutz und Wehr,
— Deutschlands Blüte für Deutschlands Ehr' —
Zu stehen oder fallen — wie's Gott gefällt.
Jeder Jüngling ein Mann, jeder Mann ein Held! —
Daß Gott ihnen gnädig sei!
— Meiner ist auch dabei.

Wir wissen alle, es mußte sein,
Wir tragen's tapfer und schiden uns drein;
Nur manchmal — so im Vorübergehen;
— Weiben wohl zwei zusammen stehen;
Mit Klagen, von heimlichen Tränen bedrückt,
Reichen sie sich die zitternde Hand —
Da brichst aus der Brust wie ein Schrei:
— Meiner ist auch dabei!

O Zeit so hart! — o Zeit so groß!
Wir alle tragen das gleiche Loß,
Ein einziger Gedanke mit uns geht,
Ein Glaube — ein Hoffen — ein Gebet:
„Gernopst laß Deutschland nicht verderben,
Für das unsere Söhne bluten und sterben!“
— Herr, höre der Mütter Schrei! —
— Meiner ist auch dabei!

Und vor mir steigt's auf — eine Vision:
Ich höre den Sturm der Glocken schon,
Lärm und Wirbel und Hurraruf —
In Rosen verflucht der Hölle Ruf.
Von Siegesgeleit die Luft erdröhnt
Sie kommen, sie kommen! — Vorbergekönt,
Von Jubel umbraut, von Fahnen umwallt,
Und über die deutschen Bunde schallt
Ein einziger jauchzender Schrei:
— Und meiner ist auch dabei!

L. Meja.

Landwirtschaftliches.

Die diesjährige Kartoffelernte im Deutschen Reich.
Der Deutsche Landwirtschaftsrat gibt folgende Schätzung
der Kartoffelernte im Reich bekannt: Auf Grund der
amtlichen Hefterschätzung in Preußen, Mecklenburg,
Schlesien und Königreich Sachsen, nach den Saatenstands-
ziffern der übrigen Bundesstaaten und unter Berücksich-
tigung, daß ein Teil der Kartoffelernte in Ostpreußen
und Oberelbisch infolge der kriegerischen Ereignisse nicht
geerntet werden kann, ist die gesamte Kartoffelernte im
Deutschen Reich auf 47 Millionen Tonnen zu schätzen;
dies sind über 2 Millionen Tonnen mehr als der 19ja-
rige Durchschnittsertrag von 1904—13 mit 44,8 Million.
Tonnen. In den letzten 5 Jahren betrug die deutsche
Kartoffelernte 1909: 46,7 Mill. T., 1910: 43,5 Mill. T.,
1911: 44,4 Mill. T., 1912: 50,2 Mill. T. und 1913:
54 Mill. T. Die vorjährige Ernte war die größte, welche
jensals auf deutschem Ackerboden gewachsen ist. Beson-
ders ungünstig ist die Ernte in diesem Jahre ausgefallen
in Brandenburg, Posen und Mecklenburg. Eine befrie-
digende bis gute Ernte haben zu verzeichnen: Ostpreußen,
Westpreußen, Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinprovinz,
Königreich Sachsen sowie fast ganz Süddeutschland. Hier-
nach bildet die diesjährige Kartoffelernte in ihrer Ge-
samtheit eine Mittelernte, die eine sichere Unterlage für
die Volksernährung während des Krieges bis zum näch-
sten Erntejahr gewährleistet.

Handel und Verkehr.

Schlachtviehmärkte in Dortmund:

Gattung	Qualität:			
	I.	II.	III.	IV.
Ochsen	00-00 00-00 00-00	00-00		
Bullen	00-00 63-69 66-66	00-00		
Färren und Kühe	77-82 75-80 67-73 58-65			
Kälber	00-00 90-95 85-89	00-00		
Schafe				
Fette Schweine	00-00 00-00 00-00	00-00		
Bollf. Schweine	75-78 72-76 63-72 68-70			

Die Preise betragen sich für 50 kg Schlachtgewicht.
Dortmund. Auftrieb: 1020 Großvieh, 220 Kälber,
52 Schafe, 2403 Schweine. Tendenz: Großvieh sehr lang-
sam. Der Marktverkauf war sehr langsam. Es herrschte
Ueberstand, dem Markte waren wieder unreise Tiere
zugeführt.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten
einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler.“
Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil:
A. Böhmeier, für den geschäftl. Teil: G. Böhmeier,
beide in Herford.

